Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 11 (1928)
Heft: 23

Rubrik: Feuilleton

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

angeschlossenen Bistümer über die Irrlehren des Sozialismus« vom 8. Januar 1919, welches an den bekannten Satz von August Bebel anknüpft und sagt:

1. Es ist wirklich so: Christentum und Sozialismus stehen sich gegenüber wie Feuer und Wasser. Man kann nicht überzeugter Anhänger des Sozialismus und gleichzeitig ein aufrichtiger katholischer Christ sein. Entweder — oder.

2. Die verhängnisvolle Irrlehre des Sozialismus ist nämlich aufgebaut auf den sogenannten Materialismus ... Danach gibt es nichts Unveränderliches, nichts Ewiges ... Alles ist zeitlich, alles, was existiert, ist in fortwährendem, veränderlichem Fluss ... Ihr erkennet sofort, dass es dann keinen Gott geben kann, keine Unsterblichkeit ... Dann gibt es keine Kirche, keine Sakramente, kein Jenseits und kein Wiedersehen. Wahrlich, wie »Feuer und Wasser« stehen sich sozialistische Lehre und katholisches Glaubensbekenntnis gegenüber. (Sehr richtig! Dialektischer Materialismus und Kirchenglauben schliessen einander aus. Wer diesen Widerspruch nicht als Widerspruch empfindet, versteht entweder nichts vom Kirchenglauben oder nichts vom dialektischen Materialismus.)

3. Der Sozialismus will auch die katholische Sittenlehre und das katholische Sittenleben zertrümmern. Er verkündet, dass es ewige, unbedingt verpflichtende, allgemeine, unzerstörbare Sittenvorschriften überhaupt nicht gibt ...

4. Der Staat soll von der Kirche getrennt werden, die Schule soll weltlich, d. i. religionslos sein ...

5. Die Sozialisten zerstören die christliche Ehe und Familie ... Sie wollen die Einheit und Unauflöslichkeit der christlichen Ehe zerbrechen ...

6. Und schliesslich! Ihr wisst, dass der Sozialismus grundsätzlich das Privateigentum an den Produktionsmitteln, so z. B. an Grund und Boden, an Werkzeugen, Maschinen, Rohstoffen, Verkehrsmitteln, beseitigen will. Diese Produktionsmittel sollen in Staatsbesitz übergehen ... Der ganze Plan ist unchristlich und geht gegen Gottes Anordnung. (!) Die gottgewollte Ordnung und Entwicklung in der menschlichen Gesellschaft fordert das Privateigentum ebenfalls gebieterisch. (Natürlich. Was würde sonst mit dem Privateigentum der Kirche geschehen?)

Das Hirtenschreiben schliesst:

»Geliebte Diözesanen! Lasst Euch nicht hinters Licht führen durch das Schlagwort: Bei den Sozialdemokraten ist die Religion Privatsache... Wer den Sozialismus unmittelbar oder mittelbar, durch eigenes Tun oder durch Nachlässigkeit oder durch Saumseligkeit unterstützt, versündigt sich an Christus und an seiner Kirche. Wer zu Christus und seiner Kirche hält, kann es nicht mit dem Sozialismus halten. Entweder — oder!

* * *

Die Einmütigkeit im Grundton all dieser Hirtenschreiben ist natürlich in der straffen Organisation des Katholizismus begründet. Der Papst gibt die Weisungen aus, die auf die einzelnen Länder sinngemäss anzuwenden sind. Es ist eine wunderbar elastische Kampffront, die der Papst dirigiert: Koalitionspolitik in Deutschland, religiöse Revolten in Mexiko!

Die Direktiven des Papstes sind in den Weltrundschreiben enthalten. In der berühmten Enzyklika des Papstes Leo XIII. über den Sozialismus (»Quod apostolici muneris« vom 28. Dezember 1878) heisst es:

1. Der Sozialismus rüttelt an den Fundamenten des Staates.
2. Die Lehre des Sozialismus ist falsch.
   a) Falsch ist jene Gleichheit, welche die Sozialisten predigen.
   b) Die Ungleichheit im Rechte hat Gott eingeführt. (!)
   c) Jede Obrigkeit wird von Gott gerichtet. Tyrannenmord und Revolution sind verboten. (Siehe Mexiko!)
3. Die Kirche ist die wahre Retterin.
   a) Die Kirche verteidigt das Recht auf Privateigentum.

Ferner in »Graves de communi« vom 18. Januar 1901:

   b) Die christliche Demokratie sorgt für alle Stände: Solidarismus. (!)
   c) Die christliche Demokratie verlangt Ehrfurcht vor der Autorität.

Und in der bekannten Arbeiterenzyklika (»Rerum novarum« vom 15. Mai 1891) fügt er hinzu:

1. Der Sozialismus ist verfehlt und ungerecht.
   a) Er schädigt die Arbeiter selbst, denn er nimmt ihnen die Möglichkeit, sich Eigentum zu erwerben. (!)
   b) Die Staatsgesetze wie die göttlichen Gesetze verkünden das Besitzrecht. (!)
   c) Er vernichtet das Erbrecht.
   d) Er verwirrt alle Verhältnisse. Knechtung der Bürger, Verwilderung der Jugend, Verelendung der Massen folgt aus dem Sozialismus.
2. Die Kirche hat mitzuhelfen in der Lösung der Arbeiterfrage.
   a) Arbeit und Not werden immer auf Erden sein. (!)
   b) Die Lehre vom Jenseits versöhnt. (!)
3. Der Staat hat mitzuhelfen zur Lösung der Arbeiterfrage.
   a) Er hat für alle gleichmässig zu sorgen, auch (!) für die Arbeiter.
   b) Er muss die Streiks womöglich beilegen oder, was noch besser ist (!), verhüten.
   c) Die Religion muss das Fundament sein.

So sieht der »Zweifrontenkrieg« der katholischen Kirche aus. Amen! *Hartwig.*

Feuilleton.

Professor Hartwig in Basel.

Der geschätzte 1. Vorsitzende der »proletarischen Freidenker-Internationale« hielt in Basel zwei Vorträge; er sprach am 27. November in der Burgvogtei über »Jesus oder Marx?«, am 1. Dezember im grossen Saal des Bernoullianums über »Die Frau und die Kirche«. Beide Vorträge waren erfreulich gut besucht und gestalteten sich zu eindrucksvollen Kundgebungen. Der Inhalt wird als bekannt vorausgesetzt und hier nicht wiedergegeben.

Interessant war wie immer die Diskussion. In der Burgvogtei waren es vor allem die Vertreter der Christlich-Sozialen und der Evangelischen Arbeiterpartei, die in mehr oder weniger geschickten Voten zu retten suchten, was zu retten war. Hervorgehoben sei hier das vornehm gehaltene, wenn auch sachlich nicht in allen Punkten haltbare Votum des Religiös-Sozialen Bietenholz.

Im Bernoullianum wurde die Diskussion bestritten durch drei Frauen, die alle in Basel, wenn auch von verschiedenen politischen Standpunkten aus, in der modernen Frauenbewegung tätig sind. Die beiden Lehrerinnen anerkannten mit Dank das tiefe Verständnis des Referenten für die Notlage der dreifach versklavten Frau, glaubten aber, an Christentum und Religion trotz alledem und alledem festhalten zu müssen. (Hier sei mir erlaubt, auf einen Punkt kurz hinweisen zu dürfen. Immer gerät die Diskussion auf ein Nebengeleise und in unfruchtbare Auseinandersetzungen, wenn über »Religion« gesprochen wird. Dieser Begriff ist völlig unklar und jeder persönlich-individuellen Interpretation preisgegeben. So konstruierte sich Frl. G. Gerhard einen sehr vornehmen, rein ethisch-geistigen Religionsbegriff, der natürlich mit dem tatsächlich und geschichtlich zu belegenden Religionsbegriff keinen Zusammenhang mehr hatte. So wurde es der Votantin leicht, nachzuweisen, dass ohne Religion die Frau ihr Auskommen im Leben nicht finden könne. H.) Beide Damen klagten angelegentlich, wodurch denn eigentlich die Religion, die man den Frauen wegnehmen wolle, ersetzt werden solle. Die dritte Votantin war die bekannte kommunistische Führerin Rosa Grimm, die in eindrucksvollen Worten den Wert solch aufklärender Vorträge hervorhob, eindringlich zur Arbeit an der Entkleisterung der Gehirne unserer Gegenwartsmenschen aufmunterte und dem Referenten für den einen Vorwurf machte, dass er über Kirche und Religion nicht scharf genug zu Gericht gesessen sei.

Aus dem Schlussvotum des Referenten sei nur die Antwort an die beiden Damen auf ihre Frage nach dem Ersatz der Religion hervorgehoben. Prof. Hartwig wollte nicht stehen bleiben bei dem bekannten Wort Voltaires: »Ich befreie euch von einer Krankheit, und ihr verlangt Ersatz!« Er kehrte die Frage um und wies nach, wie der Gläubige, statt in der Realität zu leben und sich mit ihr tapfer und mannhaft auseinanderzusetzen, in einer Ersatzwelt, in einer Welt der religiösen Illusion lebt, die es ihm erlaubt, innerlich über alle Uebel der Welt hinwegzukommen, statt die Uebel tatkräftig anzupacken und zu überwinden.

Mit gewaltiger Suggestivkraft hatte Herr Prof. Hartwig in beiden Vorträgen die Zuhörer in den Bann seiner Worte und Argumentationen hinein gezwungen. Auch wer mit seinen spezifisch politischen Ausgangspunkten und Folgerungen nicht einverstanden sein kann, wird ihm herzlichen Dank wissen für diese seine Arbeit im Dienste des realistischen und illusionsfreien Denkens. H.

Die Umwelt.

Von K. Döhling.

Die Spezialgelehrsamkeit ist in Deutschland so weit vorgeschritten, dass man auf vielen Gebieten bald vergebens nach fördernder Weisheit suchen wird. Jeder Professor sucht den andern an Spezialkenntnissen, an angeblich tiefer Durchdringung des Gegenstandes, an neuen Gesichtspunkten, ja an Erfindung neuer Worte oder wenigstens an Umprägung alter Worte zu überbieten, und so schraubt man sich gegenseitig in die Höhe, bis man sich von dem warm pulsierenden Leben weggeschraubt hat und gänzlich verschroben geworden ist. Selbst die Naturforscher und Aerzte, die doch bisher noch am meisten sich ans wirkliche Leben hielten, fangen an, sich in die Nebeldünste der Sophistereien zu verlieren.

Ist da im September 1928 auf der Tagung der Naturforscher in Hamburg (nach Bericht des Hannoverschen Kuriers) der Professor Dr. Jacob Baron von Uexküll mit »brausendem Beifall« belohnt worden, weil er die einfache, längst bekannte Tatsache, dass jeder Mensch, jedes Wesen seinen eigenen, engbegrenzten physischen und geistigen Horizont hat, — dass folglich jeder die Dinge dieser Welt nur so ansieht, wie er sie mit seinen physischen und geistigen Augen ansehen kann, — dass infolge der verschiedenen ineinandergreifenden Gesichtskreise einander bekämpfende und verwirrende Wellenbewegungen (Meinungsverschiedenheiten) entstehen: also der Professor ist mit brausendem Beifall belohnt worden, weil er diese längst bekannte Tatsache teils in andere Worte kleidete als bisher gebräuchlich, teils sie mit gelehrt klingenden aber unverständlichen Worten umwob, und weil er ganz törichte Schlussfolgerungen aus der altbekannten Tatsache zog!

Denn was ist es anderes, als die bisher gebräuchliche Ausdrucksweise durch eine andere zu ersetzen, wenn er den physischen und geistigen Horizont eines jeden, oder was dieser in sich begreift, seine »Umwelt«, und die von der Anschauung des einzelnen unabhängige Wirklichkeit der Dinge die »Welt« nennt? Jedes dieser Worte, jedenfalls das erstere, ist bisher in einem andern Sinne gebraucht worden und wird diesen auch wohl trotz Professor Uexküll behalten. Und was ist es anderes als eine Verschleierung durch unverständliche Worte, wenn er sagt: »Mit jedem seiner Schritte verschiebt sich seine (des Menschen) Umwelt, in der er König ist und bleibt. In der belebten Natur sind alle Umwelten von seinem gemeinsamen Plan umschlossen, im Gegensatz zur objektiven Welt des Physikers, der vom Zufall beherrscht wird. Dieser Plan ist wohl das letzte Prinzip, das wir erkennen können und kommt dem nahe, was Goethe Gott-Natur nannte.« Verstehen Sie das? Nein? Nun, Sie können sich trösten: Goethe hätte es auch nicht verstanden. Es liesse sich allenfalls verstehen, wenn da stände (und vielleicht ist es nur ein Druckfehler) »In der belebten Natur sind alle Umwelten von einem (nicht seinem) gemeinsamen Plan umschlossen...« Aber damit wäre ein Planmacher suggeriert; und von einem solchen weiss doch wohl der Herr Professor ebensowenig etwas wie ein anderer.

Aber das Köstlichste ist die Schlussfolgerung, die er aus der Existenz seiner »Umwelten« zieht. Er sagt nämlich wörtlich (immer nach dem Hannoverschen Kurier): »Es hat keiner das Recht, die Umwelt des anderen gewaltsam zu zerstören, ebensowenig die des in der seinen sich glücklich fühlenden Gottgläubigen wie die des Narren — und wenn auch die Narren weitaus in der Mehrzahl sind.« Jetzt brat' mir aber einen 'n Storch! Da hab' ich ja seit meinem 23. Lebensjahre — und bald bin ich 69 — nichts als Unrecht getan! Ich bin nämlich Schulmeister und Freidenker. Als Schulmeister habe ich immerfort mit »Umwelten« zu tun gehabt, die teils sehr engbegrenzt teils mit unzutreffenden — d. h. mit der Wirklichkeit der Dinge nicht übereinstimmenden — Vorstellungen erfüllt waren. Und ich habe es immer für meine Pflicht gehalten, und ich war von Amts wegen dazu gezwungen, diese engbegrenzten »Umwelten« zu erweitern und diese mit falschen Vorstellungen erfüllten »Umwelten« richtig zu stellen. Und das ging oft nicht ohne »gewaltsame Zerstörung« ab. (Natürlich kann hier nur von geistiger Gewalt die Rede sein.) Und als Freidenker habe ich es immer für meine Pflicht gehalten — und war nicht von Amts wegen dazu gezwungen, sondern folgte einfach meines Herzens Drange — bedauernswerte Burschen und Mädchen, soweit sie noch zu retten waren, aus den Klauen der verdummenden Kirche zu reissen, indem ich sie physisch und geistig mit ihren eigenen gesunden Augen sehen lehrte und also ihre »Umwelt« zu einer klaren, gesünderen machte. Und Klarheit und Gesundheit beglücken, mein lieber Herr Professor — tausendmal mehr als Echternacher Springprozessionen und Konnersreuthsche Stigmatisiertheiten! Nun sind freilich »die Narren weitaus in der Mehrzahl« — da haben Sie recht, Herr Professor. Trotzdem versuche ich auch die Umwelt der Narren klarer und richtiger zu gestalten; deshalb werde ich mir erlauben, Ihnen diese kleine Richtigstellung zuzusenden, sobald sie gedruckt ist.

Uexküll ist Vertreter einer biologischen Metaphysik. Er trägt kantisch-aprioristische Gedankengänge in seine naturwissenschaftliche Arbeit hinein. Seine »Umwelttheorie« ist ein unglückliches Produkt seiner unglücklichen Verquickung von kantischer und modern-naturwissenschaftlicher Denkweise. Er relativiert damit, genau besehen, jedes Wissen, auch sein eigenes Wissen und seine eigene Umwelttheorie; denn alles, was er lehrt, wäre dann auch nur Funktion seiner eigenen Umwelt, für andere somit nicht verbindlich. Die launige Kritik des deutschen Korrespondenten ist deshalb wohl angebracht. Dr. E. H.

Was die Religion betrifft, so halte ich die Zeit für gekommen, wo jeder verständige Mann, der nach ernstlicher Ueberlegung die Ueberzeugung gewonnen hat, dass die geltenden Meinungen nicht nur falsch, sondern auch schädlich sind, die Verpflichtung trägt, sich zu seiner abweichenden Meinung zu bekennen.

Stuart Mill (1806—1873).

Literatur.

Sämtliche hier besprochenen Publikationen sind zu beziehen durch die Literaturstelle der F. V. S.: Hans Huber, Wildermettweg 4, Bern.

Die christlichen Götter.

(Aus der Erzählung »Der Schmiedegeist« von E. Brauchlin.)

»... Habt Ihr jemals erlebt, dass der Herrgott anders war als der Pfaffe, der ihn predigte? Geht mir weg! Nicht schuf Gott den Menschen nach seinem Bilde, sondern der Mensch bildet sich seinen Gott, wie er ihn eben für seine Zwecke braucht: zur Beruhigung seines Gewissens, zur Gutheissung seiner Pläne, zur Bemäntelung unlauterer Absichten und so weiter. Oder ist es Euch jemals vorgekommen, und wenn Ihr Euch in Büchern umgesehen habt, habt Ihr schon irgendwo gelesen, dass ein Gott etwas anderes wollte als sein Pfaffe?

Der arme Teufel, dem es hart angeht, als gut und gerecht zu empfinden, dass er mit Weib und Kind in harter, schmutziger Arbeit, in schlechter Wohnung, bei kümmerlichem Brote geistig und körperlich verelenden muss, während im Lebensgarten des Nachbars jedes Unkräutlein ausgejätet, jedes Windlein, das ein Blümchen knicken könnte, abgelenkt wird, muss einen Herrgott haben, der dermaleinst den Spiess umkehrt, den armen Teufel herrlich und in Freuden leben lässt und ihm dazu das Vergnügen verschafft, zuzusehen, wie der andere, der Erdenglückliche, in furchtbaren Qualen sich windet und bäumt: Ausgleich der Gerechtigkeit.

Ich glaube zwar, dass dieser Gott das Ende des zwanzigsten Jahrhunderts nicht erleben wird; die Menschen fangen an einzusehen, dass das mit dem Jenseits Versprechen sind, auf die man sich nicht verlassen kann und fordern deshalb für das gegenwärtige Leben Gerechtigkeit.

Weiter: Der geistig und fleischlich Schwache bedarf eines Auges, das ihm auf die Finger sieht; er muss sich hinter Mauern und Türen und eisernen Riegeln beobachtet wissen; dazu muss der Inhaber dieses Auges Richter und Henker, aber auch Zahlmeister sein. Denn für die guten Taten, die man nicht an die grosse Glocke hängen kann und für die unterlassenen schlechten möchte man doch seinen Lohn haben.

Der Gott des Tyrannen heisst die Tyrannei gut, der Gott barbarischer Stämme verlangt blutige Opfer, der Gott des Kaisers verleiht die Kaiserwürde, und um Kriege zu rechtfertigen, braucht man einen Gott, der die gefallenen Kämpfer ehrenvoll zu sich beruft.

Habt Ihr schon einmal darüber nachgedacht, weshalb der christliche Gott in seinem Geburtslande nicht Fuss fasste? — Der war jenen heissblütigen Menschen zu strenge, zu lebensfeindlich, zu kühl; sie konnten keinen Gott haben, der gegen ihre Sinnesart und Lebensführung, ihr Naturell, zu dem sie nicht hinaus konnten, mit Höllenstrafen eiferte.

Bei den nördlich wohnenden Menschen, deren Blut ruhiger fliesst, ging's schon eher; diesen ist das Leben nicht, wie jenen, ein im Innern fortwährend tätiger, oft ausbrechender Vulkan, sondern mehr ein ruhigfliessender Strom, an dem man sitzt und schaut, was er mit sich treibt.

Aber selbst für diese beschaulichen Naturen war der Christengott zu finster und weltabgewandt; es bestand Gefahr, dass er sich verflüchtige.

Sonnenwende.

Der Sonnwendfeier liegt wie dem Weihnachtsfest der »Erlösungsgedanke« zugrunde. Die alten Germanen feierten in der Drangsal des Winters die Bringerin des neuen Lebens, des neuen Frühlings. Das war sinnvoll; es entsprang und entsprach ihrem geistigen Zustand, ihrem Vorstellungsvermögen, wenn sie in das Naturgeschehen hinein handelnde Wesen, Götter mit menschlichen Eigenschaften geheimnisten, ihnen Feiern bereiteten und Opfer darbrachten, um sie gütig zu stimmen. Auch war ihre Hoffnung und ihr Glaube, dass nach Winterstarre und Winternacht der helle, warme Frühling kommen werde, in der Erfahrung begründet, sie glaubten und hofften nicht ins Leere hinaus.

Das christliche Weihnachtsfest ist, theologisch betrachtet, das Erinnerungsfest an die Geburt des Erlösers. Wen soll er erlöst haben? Die Welt. Und wovon? Von der Sünde. — Möge sich da jeder Mensch einmal ganz klar ausdenken, erstens, was er unter Sünde versteht, und zweitens, worin die Erlösung besteht, wie er sie an sich selber und wie er sie in der Welt erkennt. Denn da viele Millionen Menschen gläubige Christen und damit der Erlösung teilhaftig sind, sollte doch irgendwie ein Unterschied zwischen ihnen und den Ungläubigen und Andersgläubigen erkennbar sein; die Erlöstheit sollte sich in ihrer Lebens- und Handlungsweise auswirken, und die Erlösten sollten von einem Glücksgefühl durchdrungen sein, das sie von den andern Menschen so unterschiede, wie ein heller, warmer Maientag von einem in Eis erstarrten und von Nebel verfinsterten Dezembertag verschieden ist. Und es müsste ganz unerklärlich sein, warum nicht alle Menschen, die je von diesem Zustand der Glückseligkeit gehört haben, sich herzudrängen zu dieser Religion, um auch zu den Scharen der Erlösten gehören zu dürfen.

Von all dem ist blutwenig zu verspüren. Die Christenheit unterscheidet sich von den Nichtchristen moralisch nicht, auf jeden Fall nicht zu ihren Gunsten, Geschichte und Alltag beweisen dies nur allzu deutlich; dasselbe ist von ihr in Bezug auf das Glück zu sagen. Dieser gehobene seelische Zustand müsste ja die Folge der edleren Lebensauffassung und der dieser entsprechenden Lebensführung sein. Wenn aber die Folge fehlt, so fehlt auch die Ursache.

Tatsächlich feiern denn auch die Christen mit dem Weihnachtsfest nicht den theologischen Erlöser. Zwar singen sie Lieder auf ihn, erfassen ihn aber sehr menschlich, als armes Kindlein in der Krippe, also in der kindhaften Vorstellung, die ihnen im eigenen zarten Kindesalter anhand rührseliger Geschichten beigebracht worden ist. Aber auch diese Gestalt scheidet aus, wo nicht Kinder Mitfeiernde sind, und selbst die Kinder lernen vielleicht in der Grosszahl der christlichen Familien das Christkind als menschgewordenes himmlisches Wesen kennen, das da kommt, um die Kinder mit irdischen Gaben zu erfreuen. Und wie wenig lange geht es, so haben sie die Weihnachtsmystik durchschaut und freuen sich einfach und natürlicherweise auf die Weihnacht, weil sie beschenkt werden. Vom Erlösungsgedanken haben sie keine Ahnung. Und wer von den Erwachsenen denkt ihn? Das christliche Weihnachtsfest ist zu einem Fest irdischer Freude geworden, zu einem Familienfest, das da und dort durch das Absingen von Weihnachtsliedern einen religiösen Einschlag zu haben scheint, der aber nicht darüber hinwegtäuschen kann, dass auch an diesen Orten hinter der religiösen Verbrämung die irdische, gut materielle Freude des Festes Kern ist, bei Klein und Gross. Das soll durchaus kein Vorwurf sein; im Gegenteil: diese Abkehr vom Mystizismus zur Freudbereitung, Mensch gegen Mensch, ist höchst erfreulich und zeigt uns, wie in zäh sich erhaltenden Formen unmerklich der Inhalt sich verändert, und dass diesem Umwandlungsprozess die Religion so gut unterworfen ist wie irgend ein anderes Teilgebiet der menschlichen Kultur.

Nachdem wir nun gesehen haben, dass bei unsern heidnischen Vorfahren die Erlösung ganz materiell, als Befreiung von den Unbilden des Winters, gedacht wurde und dass bei den Christen der mystische Erlösungsgedanke verblasst und das ihm einstmals geweihte Fest zu einem Fest irdischer Freude geworden ist, gilt es noch zu untersuchen, inwiefern der Erlösungsgedanke in der Sonnwendfeier der Freidenker wirksam ist und was der Freidenker unter Erlösung im nichtmystischen Sinn zu verstehen hat.

Das Wort »Erlösung« ist überflüssig; es riecht, auch wenn man ihm einen ganz weltlichen Inhalt gibt, nach Mystizismus, genau wie »Religion«, weshalb wir es auch vermeiden, unser Streben nach einem Daseinsideal, d. h. nach der Verdichtung des Ideals zur Wirklichkeit, als Religion zu bezeichnen. Sagen wir für Erlösung: Befreiung; dann ist es klar und nicht zu missdeuten.

Befreiung feiern wir zur Sonnwendzeit. Allein wie sieht diese Sonnwendzeit aus? Verwandelt sich der Winter plötzlich zum Lenze, die lange Nacht zum hellichten Tag? — Nein, nie im Jahr ist es so trüb und dunkel und so öd und starr in der Natur; der Schein spricht sehr dagegen, dass sich in ihr eben jetzt der Wandel zum neuen Lebensaufstieg und zur neuen Kraft- und Schönheitsentfaltung begebe. Und doch ist's Tatsache, und es war nicht töricht von den alten Germanen und den andern Völkern des Altertums, dass sie aus dem tiefsten Dunkel der Winternacht ihre Hoffnung hinaussandten in die bessere Zukunft, und es taten mit der Zuversicht der unerschütterlichen Ueberzeugung.

Uns ist das Ereignis in der Natur bloss die äussere Veranlassung zur Feier, nicht ihr Inhalt, obwohl auch wir innerlich nicht unberührt bleiben von dem, was sich in der Natur vollzieht; auch wir schauen nach dem grossen Sterben in Wald und Feld, dessen Zeuge wir vor kurzem waren, verlangend hinaus nach einem künftigen grossen Werden.

Allein uns bewegen tiefere Hoffnungen und unser geistiges Auge sucht an ferneren Horizonten die Spuren einer glücklicheren Zukunft. Wir sehen die Menschen in ihrer grossen Ueberzahl noch sich ängstigen und ducken in der finstern

---

Das sahen die Priester und gesellten ihm ein zweites, das weibliche Element bei, und wohlberechnet nicht etwa in Gestalt eines alten hässlichen Weibes mit Triefaugen, nicht etwa eine Gemahlin Gottes, sondern ein schönes, blühendes, keusches, junges Weib, das man lieb haben musste, das einstmals auf Erden gelebt und geliebt und gelitten hatte, den Menschen also viel näher stand, ihren Sinnen viel leichter fassbar war als der über allem Menschlichen so ungeheuer erhabene Weltgeist, von dem man sich keine rechte Vorstellung machen konnte.

Folge dieser Neuerung: Die christliche Religion wurde zur Jungfrau-Anbetung, zum Jungfrau-Dienst ganz intimer Art; der Gottesdienst spielte fortan eine ganz untergeordnete Rolle, man brachte seine Anliegen nicht mehr Gott, sondern der lieblichen Jungfrau vor und überliess es ihr, bei dem finstern Herrscher Gewährung zu erschmeicheln. Der Protestantismus hat dann den immerhin männlicheren, von sinnlichem Beiwerk freieren Gottesdienst wieder zu Ehren gebracht.....«

(Das Büchlein, dem dieser Abschnitt entnommen ist, gehört in jede Freidenker-Bibliothek; bei allem Ernst birgt es viel köstlichen Humor. Erhältlich ist es bei den Literaturstellen in Bern und Zürich, sowie in den Buchhandlungen Rudolf und Dr. Girsberger in Zürich. Preis: Fr. 1.50. O. H.

Der morsche Beichtstuhl. Roman von Hans Kirchsteiger. Anzengruber-Verlag der Gebrüder Suschitzky in Wien. Kirchsteiger, der Weltpriester von Salzburg, führt in diesem Roman seinen Kampf gegen den naturwidrigen Dogmatismus der katholischen Kirche, den er schon in einer Reihe von Romanen gegeisselt hat, mit ungebeugtem Mute und unbestechlicher Wahrheitsliebe weiter. Wie der Titel andeutet, bekämpft er darin die Beichte und erbringt den Beweis, dass diese — das wirksamste Machtmittel der katholischen Kirche — nicht in der Bibel begründet, sondern Machwerk der zur Macht gelangten Priesterschaft ist. In Gesprächen zwischen einem katholischen Pfarrer und einem seiner Kaplane entwickelt er seine Beweisführung gegen die Behauptung, die Ohrenbeichte sei von Christus eingesetzt worden und entzieht mit unbeirrbarer Folgerichtigkeit allen scheinbaren Stützen des verhängnisvollen Dogmas den biblischen Boden. Diese theologischen Auseinandersetzungen werden nicht in trockenem Gelehrtenton geboten, sondern sind sehr geschickt in den Roman verwoben, der uns in viele Verhältnisse tiefe Einblicke gewährt; Einblicke auch darin, was sich unter Umständen hinter dem priesterlichen Gewande, im Beichtstuhl und hinter der frommen Handlung der letzten Tröstung verbirgt. In Kaplan Hells (des Pfarrers freigesinnten Widerparts) Amtskollege, dem Kaplan Wurzel, lernen wir einen sittlich verkommenen Menschen kennen, der Priestergewand und Jesuitenmoral als Deckmäntel für seinen ganz bedenklichen Lebenswandel benützt. Man möchte wünschen, Kirchsteiger hätte diese Seite des Romans etwas weniger drastisch dargestellt, und ich glaube, dass dies möglich gewesen wäre, ohne der Wahrheit Abbruch zu tun. Der rührige Verlag der Brüder Suschitzky, dem wir Freidenker zahlreiche aufklärende Schriften zu verdanken haben, widmet die Herausgabe dieses Romans dessen Verfasser zum 75. Geburtstage. Das Buch ist 211 Seiten stark und kostet, broschiert: 4 österreichische Schilling (Fr. 3.—), gebunden: 7 Schilling (Fr. 5.—). E. Br.

* * *

Niemand sollte seine Vernunft missbrauchen, um mit unfehlbarem Glauben für wahr zu halten, was er nicht mit unfehlbaren Gründen zu beweisen imstande ist. *Buckle.*

Nacht des Wahns, die für sie erfüllt ist von willkürlich waltenden Göttern und andern Schreck- und Lockgespenstern, die durch die Unerforschlichkeit ihrer Ratschlüsse umso unheimlicher sind. Wir sehen die Menschen frieren in der Eisesstarre des Eigennutzes, sich zerfleischen im Irr- und Wirrlicht falscher Idole, wir sehen ihre Armut, ihr Siechtum, ihr zornbitteres Mühen in knechtischer Fron.

Und feiern doch das Fest der Befreiung. Und nicht führt uns dabei ein grundloser, idealistischer Zukunftsglaube; wir weisen zurück auf die vielen Sonnenwenden, die sich schon begeben haben und schliessen daraus mit Fug und Recht auf kommende. Die Reformation war eine Sonnenwende, wenn ihr auch ein trüber Sommer folgte, und die französische Revolution war eine. Menschen wie Newton, Giordano Bruno, Feuerbach bedeuten Sonnenwenden, und jeder Mensch, der sich losringt aus der Knechtschaft dumpfen Glaubens, selbständig zu denken wagt und durch das Denken zum Verstehen der Mitmenschen, ihrer Nöte, Hoffnungen und Kämpfe gelangt, ist eine Sonnenwende.

Und wenn auch heute die geistverdunkelnde Macht, die Kirche, wieder mit ihren Konkordatsfittichen ganze Länder überschattet und andernorts ihren stillen Einfluss mehrt, wenn auch das goldene Kalb des Gottes Eigennutz, das Geld, so inbrünstig umtanzt und angebetet wird wie je, und wenn auch dieses Gottes Drache, der Krieg, sein Fratzenhaupt wieder frech erhebt, so sehen wir doch auch die Zahl derer wachsen, die der Kirche die Gefolgschaft versagen, die herzlose Ungerechtigkeit unserer Gesellschaftsordnung und auch den Krieg bekämpfen. In der Mehrung dieser Vorläufer und Vorkämpfer einer bessern Zukunft liegt unsere Sonnwend-Zuversicht, Sonnwend-Freude, sie rechtfertigt unsern Glauben an den geistigen und moralischen Aufstieg der Menschheit, und sie rechtfertigt es, dass wir Sonnenwende feiern als ein Fest der Befreiung. E. Br.

Religion und Politik.

Haben Konfessions-Parteien Existenzberechtigung?

Im Kirchenstaat könnte von Parteien nicht die Rede sein, denn die Kirche würde als Alleinherrschaft auch keinen wirtschaftlichen Interessengruppen das Recht zuerkennen, ein Wort mitzureden, um so weniger einer andern Konfessionsgruppe, in der sie eine gefährliche Konkurrenz erblicken würde. Noch vor zwei Jahrzehnten war es nur die katholische Kirche, die sich politisch hervorzutun berechtigt glaubte[1]) und durch ihre Anhänger in den meisten Staaten Abgeordnete in die Behörden wählen liess. Die evangelische Kirche hielt ihre Anhänger von der Politik zurück, und wenn der Mann aus dem Volke als eifriger Verfechter seines Glaubens ins politische Fahrwasser zu gleiten drohte, wurde ihm von oben herab bedeutet, dass es einem wahrhaften und ernsten Christen nicht anstehe, in Politik zu machen, da es weltlich sei und von berufenen Leuten wohl besorgt werde.[2]) Erst um die Jahrhundertwende begann sich das Interesse der Evangelischen in staatlichen Dingen allmählich zu regen. Es war ein allgemeiner Willensausdruck der evangelisch orientierten Masse, nicht nur Bürgerpflichten zu erfüllen und anderseits, in politischen Rechten nach aussen, in passiver Resistenz zu verharren. Der Zeitpunkt war gekommen, dem kleinen Manne seine bisher unterdrückten Rechte zuzuerkennen, jedoch mit der Voraussetzung, dass dieses Recht in einem bestimmten Rahmen, nämlich in dem des Glaubensbekenntnisses, zum Ausdruck komme. — Hatte die katholische Kirche durch die katholisch-konservative Partei (Deutschland: Zentrum) das Mitspracherecht in politischen Dingen, so konnte es der evangelischen oder irgend einer andern nicht abgesprochen werden. Denn jeder Bürger hat das gesetzlich anerkannte Recht, sich politisch in dem seinen Interessen entsprechenden Kreise, resp. Partei, zu betätigen. So ist es den Kirchen ein leichtes, die nach ihren Dogmen dressierten Anhänger in das konfessionell-politische Joch zu spannen. Diese haben auch da keine weitere Aufgabe, als nach der Pfeife ihrer allgewaltigen Bonzen zu tanzen, denn auch im politisch-konfessionellen Kreise ist freies Denken Sünde. Die Quintessenz daraus ist folgende: Alle Glaubensgenossen sollen das Mitspracherecht in politischen Dingen haben; ihre konfessionell-politische Tätigkeit bildet das Mittel zum Zwecke der Wahrung und Förderung kirchlicher Interessen im Staatswesen. Besser: Die Kirche will (da nicht Kirchenstaat), um möglichst viel für sich zu profitieren, am Staatswesen Anteil haben; nach dem heutigen Stande: um sich die Lebensdauer noch etwas zu verlängern.

Jeder Bürger, ob rechts oder links orientiert, wird zugeben, dass sein grösstes Interesse am Staatswesen das wirtschaftliche ist, jene gewaltige Macht, die ihn im Kampfe ums Dasein beständig im Banne hält. Deshalb auch das Bestreben jeder wirtschaftlichen Gruppe resp. Partei, möglichst viele Mitglieder, hauptsächlich die grosse Masse, für sich zu gewinnen. Volkswirtschaftliche Parteien haben einzig Existenzberechtiugng, da sie dem Staatswesen die nötige Vitalität spenden. Konfessionelle Parteien haben nur den Selbstzweck der Kirche im Auge, sind demzufolge der gesunden Entwicklung des Staatswesens alles andere als förderlich. Da die geistige Einstellung des einzelnen Konfessions-Parteigängers aufs Jenseits gerichtet ist, beschränkt sich sein Interesse für wirtschaftliche (weltliche!) Probleme der Gegenwart und Zukunft aufs Essen, Trinken und Schlafen. Im übrigen begnügt er sich mit beten.

Die Kirche nimmt Brot und gibt Steine; also darf sie auch nicht das Recht für sich beanspruchen, im Staatswesen durch ihre politischen Vertreter mitzureden. Ihre Anhänger mögen sich den ihnen wirtschaftlich nächststehenden Parteien anschliessen und in der Erweiterung ihres geistigen Horizontes auf das gegenwärtige Diesseits versuchen, zur Erkenntnis des bestehenden, nutzbringenden Daseins zu gelangen. Konfessionell-politischen Parteien muss jegliche Existenzberechtgung abgesprochen werden. *Jacq. Hochstrasser.*

[1]) Aus dem Kirchenstaate ererbt.
[2]) Dem Schreiber dies selbst widerfahren.

Eine Karte

an die Geschäftsstelle der »F. V. S.«, Postfach, Zürich 18, genügt, um Probenummern des »Freidenkers« zu erhalten oder um sich als Abonnent oder Mitglied anzumelden.

»Daheim in Europa« von Prof. Anna Siemsen. Urania-Verlagsgesellschaft m. b. H. Jena. Halbleinwand RM. 4.80, Ganzleinen RM. 5.50.

Auch demjenigen Gesinnungsfreund, der die Welt nicht durch die Brille sozialistischer Dogmatik zu betrachten gewöhnt ist, bietet das Buch, das sich besonders zu Geschenkzwecken eignet, vieles Gute. Die rasch bekannt gewordene Schriftstellerin gibt darin auf 175 Seiten neben interessantem und gutem Bilderschmuck eine Reihe kurzer Streiflichter kreuz und quer in unserem Erdteil. Die »unliterarischen Streifzüge«, wie sie es nennt, sind künstlerisch und geographisch trefflich und kurzweilig geschrieben. Was dem Buche für uns besonderen Wert verleiht, ist nicht nur die wertvolle Anregung zum sozialen Wandern und Beobachten, sondern ganz besonders die tiefe pazifistische Tendenz. Auf eindrucksvolle Weise schildert sie, wie auch »eventuell feindliche« Völker unter gleichen Nöten seufzen, gleichen Gefühlen, nur graduell verschieden abgestimmt, und endlich gleiches Sehnen nach Frieden und Freiheit empfinden. Das Buch leistet dadurch Kulturarbeit, indem es eindringlich zeigt, wie Wandern und Reisen zum gegenseitigen Kennenlernen, zum Mitfühlen und zum Frieden zwischen den Völkern dienen kann, soll und muss. W. Rn.

Weckruf.

Bedauerlicherweise wurde in letzter Nr. die letzte Strophe dieses Gedichtes fortgelassen. Wir bringen dieselbe hiermit zum Abdruck:

Weg aus den harten Kirchensesseln,
In denen Herz und Geist verdorrt,
Unwürdig sind die Gottesfesseln;
Dem freien Mann das freie Wort!
Dem freien Menschen freies Denken,
Nur Sklaven brauchen Kirchendrill;
Beglückt muss sein, wer Welten lenken,
Befreit muss sein, wer schaffen will!

Humor.

Auferstehung. Der Vater nimmt den kleinen Sohn in das Naturhistorische Museum mit. Vor einem menschlichen Skelett bleibt der Junge staunend stehen und fragt den Vater, was denn das sei. Dieser erklärt ihm, es seien die Knochen gestorbener Menschen. Darauf der Kleine: »Ja, kommt denn nur der Speck in den Himmel?«